

Sophie de Ségur

# Sophie und andere Katastrophen

Tragikomische Geschichten für  
aufgeweckte Kinder und Eltern

Mit 52 Illustrationen von Horace Castelli

Aus dem Französischen frei bearbeitet von  
Ulrich Taschow



AVOX VERLAG



avox fantasia

1. Auflage 2013

© Avox Verlag Leipzig 2013

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Aus dem Französischen frei bearbeitet von Ulrich Taschow

Originalvorlage: Les Malheurs de Sophie par la Comtesse de Sophie Ségur, Paris 1858

Illustrationen: Horace Castelli, bearbeitet und ergänzt von avox media

Umschlaggestaltung: avox media unter Verwendung eines Holzschnitts von Horace Castelli

Coverbild: Horace Castelli, koloriert und bearbeitet von avox media

Satz und Layout: Avox Verlag

[www.avox-verlag.de](http://www.avox-verlag.de), [info@avox-verlag.de](mailto:info@avox-verlag.de)

Printed in Germany 2013

ISBN: 978-3-9369-7913-8

# Inhalt

Illustrationen	9
Prolog	13
Die kleine Insel	15
1. Der Tee	16
2. Die Wölfe	28
3. Die Wachspuppe	36
4. Das Begräbnis	46
5. Die Kalkgrube	49
6. Die Fischchen	55
7. Das schwarze Hühnchen	64
8. Die Biene	71
9. Die nassen Haare	79
10. Die abgeschnittenen Augenbrauen	85
11. Das Pferdebrod	91
12. Das frische Brot und die Sahne	98
13. Das Eichhörnchen	104
14. Die zerkratzte Wange	115
15. Die eingemachten Früchte	125
16. Die Katze und der Dompfaff	140
17. Das Nähkästchen	151
18. Der Esel	161
19. Der kleinen Wagen	181
20. Die Schildkröte	192
21. Die Abreise nach Amerika	202
Epilog	210

## Illustrationen

☞ Sophie, Paul und die Schildkröte im Park	12
☞ Sophie wird für ihren vierten Geburtstag frisiert	17
☞ Sophie verwendet das Hundewasser für ihren Geburtstagstee	21
☞ Sophie empfängt ihre Geburtstagsgäste	22
☞ Sophie wird von den Wölfen angegriffen	32
☞ Paul erschreckt Sophie in seinem Janitscharenkostüm	34
☞ Sophie mit ihrer Wachspuppe	37
☞ Sophies Mama lässt die Augen aus der Puppe kullern	41
☞ Sophie entdeckt erschrocken die geschmolzenen Beine ihrer Puppe	44
☞ Die Kinder belustigen sich auf der Begräbnisfeier von Sophies Puppe	48
☞ Die Maurer bauen das Hühnerhaus	50
☞ Sophie steigt in die Kalkgrube	51
☞ Sophie ist in der Kalkgrube gefangen	52
☞ Die Amme reißt Sophie die verbrannten Strümpfe von den Füßen	53
☞ Sophie füttert die kleinen Fische ihrer Mama	57
☞ Sophies Mama verhört die Bediensteten	59
☞ Sophie füttert die Hühner	65
☞ Das Hühnchen und der Raubvogel	68
☞ Sophie weint um ihr entführtes Hühnchen	69
☞ Sophie und Paul streiten sich um die Fliegenschachtel	72
☞ Sophie entdeckt die Biene am Fenster	74
☞ Paul versucht Sophie aufzuheitern	77
☞ Sophie lässt sich das Regenwasser über den Kopf laufen	81
☞ Sophie wird wegen ihrer nassen Haare und Kleidung ausgelacht	83
☞ Sophies größter Wunsch sind dichte Augenbrauen	85

☞ Sophie schneidet sich die Augenbrauen ab und betrachtet sich darauf verwundert im Spiegel	86
☞ Alle spotten über Sophie	88
☞ Sophie füttert das Pony auf ihre ganz besondere Art	92
☞ Die Magd gibt Sophie heimlich zu essen	96
☞ Sophie schlägt sich den Bauch mit dicker Sahne voll	99
☞ Sophie und Paul fangen das arme Eichhörnchen	109
☞ Alle rennen dem Eichhörnchen hinterher	112
☞ Sophie schimpft mit Paul	116
☞ Sophie zerkratzt Paul die Wange	117
☞ Der Tisch stürzt um	118
☞ Sophie bittet Paul um Verzeihung	119
☞ Paul wirft sich für Sophie in die Stechpalmenhecke	121
☞ Der gute Engel zieht Sophie weg von dem Garten des Bösen	134
☞ Der gute Engel führt Sophie auf dem steinigem Weg zum Garten des Guten	136
☞ Die Mama zeigt Sophie und Paul ihren Dompfaff	146
☞ Schön Miezen hält den Dompfaff in seinem Maul	148
☞ Sophie trauert um ihr Schön Miezen	149
☞ Sophie hat Diebesvisionen	154
☞ Sophie wird als Diebin gebrandmarkt	158
☞ Sophie reitet glücklich auf ihrem Esel	173
☞ Sophie klammert sich ängstlich an ihrem scheuen Esel fest	175
☞ Die Mama schimpft mit Sophie	180
☞ Der Esel geht durch und die Kinder stürzen zu Boden	186
☞ Der Gärtner Lambert überbringt den Kindern die Unglücksnachricht von ihrem armen Esel	190
☞ Sophie zeigt Paul glücklich ihre Schildkröte	194
☞ Der Gärtner übergibt den Kindern die versunkene Schildkröte aus dem Teich	198
☞ Sophie und Paul befinden sich auf dem Schiff nach Amerika	208





## Prolog

Meine lieben Kinder

**I**n diesem Buch will ich Euch die wahre Geschichte von einem kleinen Mädchen erzählen, das ich einst sehr gut kannte. Dies war zu einer Zeit, da mein Haar noch nicht grau, meine Hände noch nicht zittrig und meine Gedanken noch klar wie der frische Morgentau waren. Ja, fast will es mir scheinen, als ob ich selbst einst dieses Mädchen gewesen bin. Hieß sie doch genau wie ich Sophie. Und wie ich war sie neugierig und gleichgültig, sanft und ungeduldig, einfallsreich und einfältig, mutig und scheu, liebevoll und zornig, fleißig und faul, bescheiden und gierig, ehrlich und unaufrichtig, brav und frech, glücklich und verzweifelt.

Da sie aber all diese gegenteiligen Eigenschaften gleichzeitig in sich trug und außerdem auch noch die tollsten Einfälle hatte, blieb es nicht aus, dass Sophie ständig und überall aneckte, eine Katastrophe nach der anderen produzierte, womit sie ihre Mutter ein übers andere Mal regelrecht in den Wahnsinn trieb, ihren treuen Cousin Paul jedoch die höchsten Freundschaftsbeweise abnötigte.



Doch ist nicht auch der Wind einmal sanft und einmal ungestüm, der Himmel einmal strahlend blau und kurz darauf schon voller schwarzer Wolken? Wieso sollen dann wir Menschen nicht auch diese Gegensätze in uns tragen?

Drum sorgt Euch nicht, liebe Kinder, wenn Ihr ähnliche Züge wie die kleine Sophie in Euch entdeckt. Ihr seid nicht weniger liebenswert als andere Kinder. Habt einfach nur ein wenig Geduld mit Euch und sagt Euch, dass, nur indem Ihr faul seid, Ihr auch wissen könnt, was es heißt fleißig zu sein. Und nur wenn Ihr wie auch ich das ein oder andere Mal abgrundtief unglücklich gewesen seid, wisst Ihr, wie wunderbar sich das Glückliche anfühlt.

Meine Enkelkinder nennen mich „liebe gute Großmama“. Hätte das die kleine Sophie damals für möglich gehalten? Also nur Mut, Geduld und Zuversicht ...

Eure Sophie de Ségur







## Die kleine Insel

**E**s war einmal ein kleines vierjähriges Mädchen namens Sophie, das lebte mit seinen Eltern in einem wunderschönen alten Schloss umgeben von einem großen Park voll geheimnisvoll rauschender Bäume und kunterbunter Blumenwiesen. Wie eine kleine freundliche Insel inmitten eines weiten Meeres aus herrlich duftenden Feldern und dunklen Wäldern erschien jedem Besucher dieses wundersame Anwesen, das man schon von Weitem an seinen wie kühne Leuchttürme weit in den blauen Himmel ragenden Zinnen erkennen konnte.

Auch dieses Jahr verbrachte der fünfjährige Paul wieder die Sommerferien bei seiner Cousine Sophie auf dem Schlosse. In diesen glücklichen drei Monaten schien die Zeit an jenem besonderen Orte still zu stehen, denn es gab nichts anderes als die wunderschöne Natur und die bunten Spiele, mit denen sich Sophie und Paul tagein tagaus vergnügten.

Doch als ob diese kleine Welt sich nicht auf Dauer der rauen Wirklichkeit verschließen könne, wurde die heitere Stimmung ab und an von den absurdesten Unglücksfällen durchbrochen, die nur allzu oft in wahre Katastrophen ausarteten. Und der Grund dafür hieß Sophie.





## 14. Die zerkratzte Wange

**S**ophie geriet sehr leicht in Zorn. Eines Tages war sie damit beschäftigt, in einem ihrer kleinen Malhefte Bilder auszutuschen, während Paul Pappen zerschnitt, um daraus Tische und Bänke zu basteln. Die Kinder saßen sich an einem kleinen Tisch gegenüber, als Paul zufällig mit seinen Beinen an das Tischbein stieß. Sofort wackelte der ganze Tisch.

„Pass doch auf“, rief Sophie gereizt: „Du rüttelst am Tisch und ich kann nicht tuschen.“

Einige Minuten nahm sich Paul in Acht, doch dann vergaß er sich und rüttelte unversehens von Neuem.

„Du bist unausstehlich, Paul“, rief Sophie erbost: „Ich habe dir schon einmal gesagt, dass du mich beim Tuschen störst.“

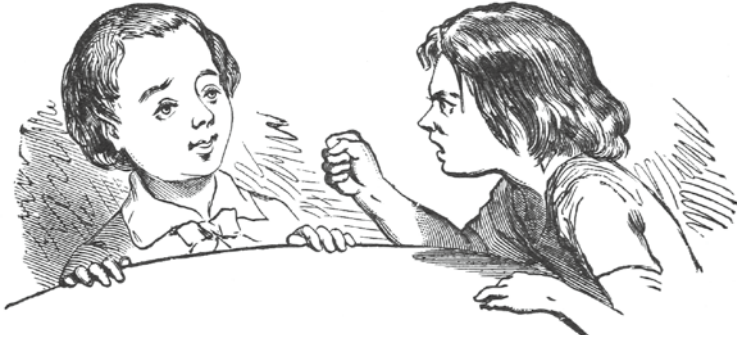
„Ach was, ich habe es nicht nötig, mich wegen deiner schönen Malerei so sehr in Acht zu nehmen.“

„Ich weiß wohl, dass du dich niemals um etwas in Acht nimmst, du Grobian. Doch da du mich störst, bitte ich dich, deine Beine still zu halten.“

„Meine Beine können nicht still bleiben. Sie bewegen sich, ohne dass ich es will.“



„Ha, das werden wir ja sehen“, rief Sophie wütend: „Ich werde deine langweiligen Beine mit einem Bindfaden anbinden. Und wenn du fortfährst, sie zu bewegen, jage ich dich davon.“



„Versuchs doch, dumme Pute. Du wirst schon sehen, was die Füße am Ende meiner Beine so alles vermögen.“

„Ach, willst du mir etwa Fußtritte geben, boshafte Ding?“

„Ganz gewiss, sobald du mir Faustschläge gibst, garstige Pute.“

Sophie, die nun wirklich in echte Wut geriet, spritzte Paul voller Zorn das schmutzige Farbenwasser ins Gesicht. Und Paul, der nun gleichsam böse wurde, gab dem Tisch einen Fußtritt, dass dieser mit allem, was darauf lag, in vollem Schwung zu Boden fiel. Sophie, nunmehr völlig außer sich, stürzte sich wie ein Raubtier auf Paul, und kratzte ihn heftig an der Wange. Das Blut floss in Strömen herab, Paul schrie vor Schmerzen, doch Sophie kehrt sich wenig daran und verpasst ihm immer neue Faustschläge. Der arme Junge, der Sophie nicht schlagen mochte, entfloh endlich in ei-



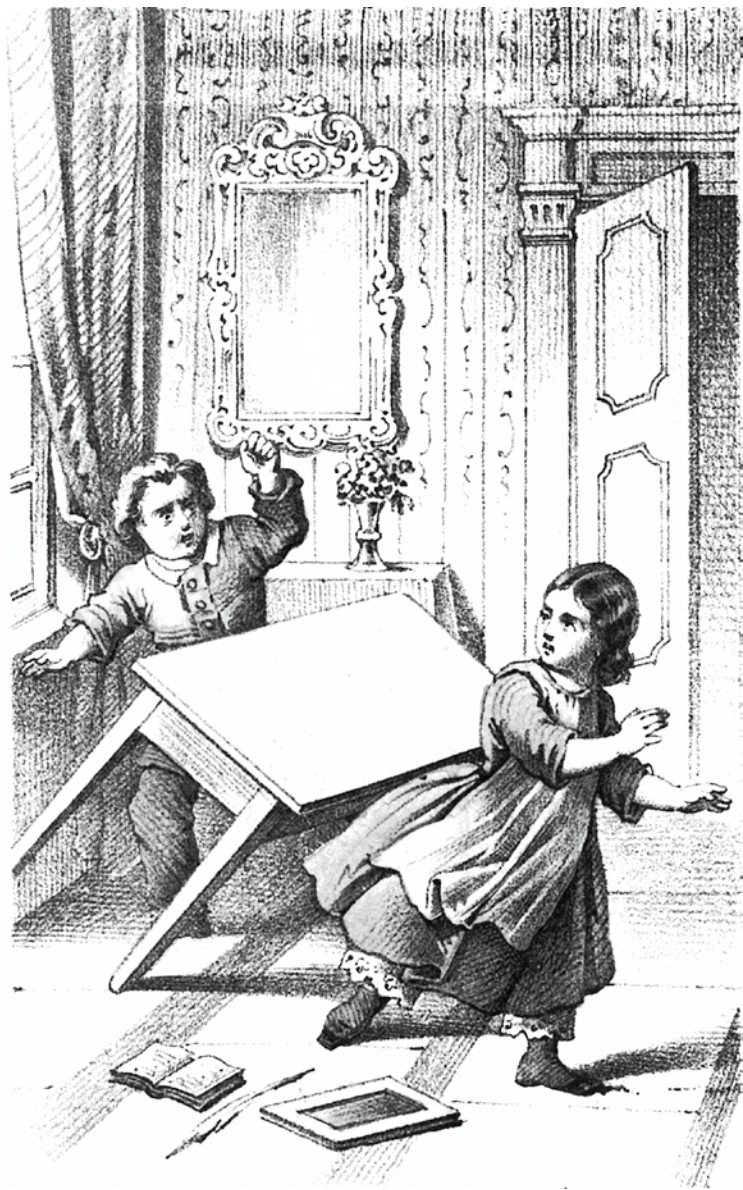


nen kleinen Nebenraum und schloss sich darin ein. Sophie schlug und trat nun an die Tür, doch vergebens. Nach und nach beruhigte sie sich wieder. Und als ihr Zorn vollends verraucht war, fing sie ihre Tat zu bereuen an. Insbesondere erinnerte sie sich daran, wie mutig Paul im Wald bei den Wölfen versucht hatte, ihr Leben zu retten.

„Mein armer Paul“, dachte sie: „Wie gemein ich zu ihm gewesen bin. Was soll ich nur tun, damit er nicht mehr böse auf mich ist? Um Verzeihung möchte ich ihn nicht bitten, denn es ist immer so langweilig und beschämend zu sagen: ‚Bitte verzeih mir‘ ... Und doch“, fügte sie nach einer Weile nachdenklich hinzu, „ist es noch viel beschämender, gemein zu sein. Und wie kann mir Paul verzeihen, wenn ich ihn nicht um Verzeihung bitte?“

Nachdem sie noch ein wenig in dieser Art nachgedacht hatte, klopfte sie diesmal weder zornig mit Faustschlägen noch mit den Füßen, sondern ganz sanft und leise mit dem Zeigefinger an die Tür. Dabei rief sie mit der demütigsten





Stimme: „Paul, Paul, mein Paul!“ Doch Paul antwortete nicht. „Paul“, wiederholte sie erneut mit sanfter Stimme: „Mein lieber Paul, vergib mir. Es tut mir leid, so gemein gewesen zu sein. Ich versichere dir, dass ich dich nicht wieder ärgern werde.“



Die Tür öffnete sich ganz sachte ein wenig. Paul steckte seinen Kopf durch die Öffnung, und blickte Sophie misstrauisch an, da er eine List vermutete.

„Du bist nicht mehr wütend ...? Ganz gewiss nicht?“

„Oh nein, ganz gewiss nicht, mein lieber Paul“, erwiderte Sophie: „Ich bin nur traurig, gemein gegen dich gewesen zu sein.“

Paul öffnete nun vollständig die Tür, und als Sophie sah, dass sein Gesicht ganz zerkratzt war, warf sie sich mit einem Schmerzenschrei an seinen Hals.





„Oh mein armer Paul, wie weh ich dir getan habe! Wie kann ich dies wieder gutmachen?“

„Ach, es tut nichts“, erwiderte Paul: „Es wird schon von selbst vergehen. Wenn ich das Blut abgewaschen habe, wird nicht das Geringste mehr zu sehen sein.“

Sophie lief mit Paul zum Waschbecken und tauchte sein Gesicht ins kalte Wasser. Doch vergebens, die Wunden blieben auf der Wange. Sophie geriet in Verzweiflung.

„Oh weh, was wird Mama dazu sagen? Gewiss wird sie ungeheuer böse auf mich sein und schimpfen.“

Paul nickte und überlegte, was er denn tun könne, damit Sophie nicht ausgescholten werde:

„Höre Sophie. Ich kann nicht sagen, dass ich in die Dornen gefallen bin, weil dies eine Lüge wäre ... Und doch ... warte ..., ich habe eine Idee ...“

Schon lief Paul wie der Blitz aus dem Zimmer und Sophie ihm nach. Im Park angekommen, steuerte er schnurstracks auf eine Gruppe spitzester Stechpalmen zu, warf sich in vollem Lauf hinein und kugelte sich wie ein Wahnsinniger darinnen. Bereits nach wenigen Sekunden war sein Gesicht von den Stacheln aufs Grässlichste entstellt. Als Sophie sein an allen Stellen blutendes Gesicht erblickte, wurde sie ganz trostlos und fing schrecklich zu weinen an:

„Ach Gott, ich bin die Ursache von allem, was du auszustehen hast, mein armer Paul. Damit Mama mich nicht bestraft, lässt du dich noch mehr zerkratzen, als ich es in meiner Wut je vermocht hätte. Oh mein lieber Paul, wie gut du bist und wie lieb ich dich habe!“

„Lass uns jetzt schnell ins Haus gehen, damit ich mir noch einmal das Gesicht waschen kann“, sagte Paul: „Sei nur nicht



traurig, meine arme Sophie. Ich versichere dir, dass es mir fast überhaupt nicht weh tut. Und morgen wird alles vorbei sein. Was ich allein von dir verlange, ist, nicht zu sagen, dass du mich gekratzt hast. Willst du mir das versprechen?“

„Ja“, sagte Sophie, indem sie ihn auf den Mund küsste: „Ich werde alles tun, was du willst.“





Sie kehrten in ihr Zimmer zurück, und Paul wusch sein Gesicht von Neuem. Doch als sie in den Salon traten, stießen beide Mütter zugleich einen Schrei des Entsetzens über Pauls zerkratztes Gesicht aus.

„Oh weh, mein armer Junge! Wo hast du dich denn so zugerichtet?“, rief Frau von Aubert: „Fast könnte man glauben, dass du dich in den Dornen herumgewälzt habest.“

„Gerade dies ist mir passiert. Ich lief so schnell, dass ich versehentlich in einen Stechpalmenbusch gefallen bin. Und als ich mich daraus erheben wollte, zerkratzte ich mir das Gesicht und die Hände.“

„Ach, wie ungeschickt, in die Stechpalmen zu fallen. Doch wenn du vorsichtig aufgestanden wärest, hättest du dich nicht im Geringsten zerkratzt.“

„Wo stecktest du denn eigentlich, Sophie, als dies alles passierte?“, fragte Frau von Réan misstrauisch: „Hättest du deinem Cousin nicht beim Aufstehen helfen können?“

„Sie lief hinter mir her, Tante, und hatte keine Zeit, mir zu helfen. Als sie ankam, war ich schon wieder aufgestanden.“

Frau von Aubert nahm Paul nun mit sich, um ihm Gurkenpomade auf seine Wunden zu legen. Sophie blieb bei ihrer Mama, die sie aufmerksam beobachtete.

„Warum bist du so traurig, Sophie?“

„Ich bin nicht traurig, Mama“, antwortete Sophie errötend.

„Und doch bist du traurig und niedergeschlagen, ganz so als ob du etwas auf dem Herzen hättest.“

„Ich habe nichts, Mama, wirklich, ich habe nichts“, schluchzte Sophie mit Tränen in den Augen und zitternder Stimme.



„Siehst du wohl, dass du was auf dem Herzen hast. Du weinst sogar, indem du mir sagst, dass du nichts habest.“

„Aber Mama, ich kann es dir ... nicht ... sagen ... Ich habe ... es Paul ... versprochen!“

„Höre, Sophie, wenn Paul gemein gegen dich gewesen ist, so brauchst du dein Versprechen nicht zu halten. Ich verspreche dir, ihn nicht auszuzanken, und es nicht seiner Mama zu verraten. Doch will ich wissen, warum er dich so traurig gemacht hat. Komm und sag es mir, Sophie.“

Sophie verbarg ihr Gesicht im Schoß der Mama, und fing heftig zu weinen an. Und nachdem diese Sophie ein wenig getröstet hatte, sagte sie:

„Paul hat nichts Unrechtes getan, Mama. Im Gegenteil war er sehr gut zu mir, obwohl ich ihm weh getan habe. Und damit ich nicht ausgeschimpft werde, hat er sich in die Stechpalmen geworfen.“

Frau von Réan staunte mit jedem Wort immer mehr, und drang weiter in Sophie, bis sie endlich alles erzählte.

„Ausgezeichneter, kleiner Paul!“, rief Frau von Réan begeistert: „Was für ein gutes Herz er hat! Wie viel Mut und Güte er bewiesen hat! Und er liebt dich wirklich ganz stark und aufrichtig. Ach wie mich das freut! Meine arme Sophie, nun verstehe ich, warum du so traurig bist. Damit dein Paul nicht umsonst gelitten hat, lass dir dieses Erlebnis bitte eine Lehre sein, dich beim nächsten Mal nicht wieder von deinem Zorn überwältigen zu lassen. Denn du kannst ihn besiegen, weil du stark bist, viel stärker als dein Zorn. Glaube mir, dies weiß ich ganz genau!“

„O Mama, ja, du hast Recht. In Zukunft will ich auch nicht mehr gegen Paul in Zorn geraten.“



Frau von Réan strich Sophie sanft übers Haar und ging aus dem Zimmer. Sophie erwiderte nichts, doch lächelte sie zufrieden. Leider sollte die arme Sophie sehr bald schon wieder eine Katastrophe fabrizieren und dabei arg gedemütigt werden. Drum hört, was ihr zwei Tage später passierte.





## 18. Der Esel

**W**eitere drei Wochen waren ins Land gegangen, ohne dass etwas Aufregendes passierte. Sophie hatte sich die ganze Zeit über wie eine braves Püppchen verhalten, war nicht einmal in Zorn geraten und hatte mit ihren Ideen auch sonst nicht die kleinste Katastrophe fabriziert, nicht einmal eine Tischdecke mit Himbeersaft bekleckert, keine Gardine angebrannt und auch keine Süßigkeiten gestohlen. Sophie war so pflegeleicht wie eine aufziehbare Puppe und Frau von Réan, die pflegeleichte Kinder sehr liebte, überlegte bereits wie sie Sophie dafür belohnen könne. Doch kannte sie ihre Tochter leider viel zu wenig, um zu wissen, was ihr denn wirklich Vergnügen bereitet hätte.

Eines schönen Tages nun, als sie am offenen Fenster saß, und Paul und Sophie gerade darunter im Garten spielten, hörte sie zufällig, was Sophie sich wünschte.

„Oh je, wie warm mir ist! Ich bin pitschnass wie gebadet“, stöhnte Paul, sich das Gesicht abwischend.

„Und ich erst! Woher kommt das nur? Wir haben doch gar nicht so viel gearbeitet?“, klagte nun auch Sophie.



„Es kommt daher, weil unsere Schubkarren zu klein sind.“

„Wenn wir Lamberts große Schubkarre aus dem Gemüsegarten hätten, würden wir viel schneller vorankommen.“

„Das ist wohl wahr, Sophie. Doch sind wir nicht stark genug, um sie zu schieben. Ich habe es einmal versucht und bin mit ihr in die Grube gefallen, in die der Gärtner immer den Mist für die Beete hineinkippt.“

„Dann wird unser Garten niemals fertig werden. Wir brauchen mindestens noch hundert Schubkarren guter Erde, bis wir ihn bepflanzen können. Und dann liegt die Erde auch noch so schrecklich weit entfernt!“

„Freilich wird es lange dauern, aber einmal werden wir doch fertig sein.“

„Oh, wenn wir einen Esel hätten, wie Camilla und Magdalene, und einen kleinen zweirädrigen Wagen! Dann könnten wir die Arbeit an einem Tag verrichten!“

„Das ist war, Sophie! Doch da wir keinen Esel haben, so müssen wir eben selbst die Esel sein.“

„Höre, Paul, ich will kein Esel sein. Ich habe eine Idee!“

„Oh je, wenn du eine Idee hast, dann können wir sicher sein, dass wieder irgendeine Katastrophe daraus entstehen wird. Denn deine Ideen sind gewöhnlich nicht allzu geistreich“, entgegnete Paul lachend.

„Aber höre doch erst einmal zu, ehe du dich lustig über mich machst. Meine Idee ist wirklich herrlich! Wie viel Geld gibt dir deine Mama jede Woche?“

„Einen Franc. Damit kann ich tun, was ich will, zum Beispiel den Armen geben oder aber mich damit vergnügen.“



„Gut, ich bekomme auch einen Franc, was zusammen jede Woche zwei macht. Anstatt unser Geld auszugeben, können wir es so lange sparen, bis wir genug haben, um einen Esel und einen kleinen Wagen zu kaufen.“

„Deine Idee wäre gut, wenn wir, anstatt zwei mindestens zwanzig Franc in der Woche hätten. Aber mit zwei Franc müssten wir wenigstens zwei Jahre warten, ehe wir einen Esel und einen Wagen kaufen könnten.“

„Zwei Franc die Woche, wie viel macht das monatlich?“

„Ich weiß nicht genau, Sophie. Ich denke so an die 5 bis 10 Franc, auf alle Fälle sehr wenig.“

„Hmmm, nun, ich habe noch eine andere Idee. Wenn wir zum Beispiel unsere Mamas fragen würden, ob sie uns unser Taschengeld zwei Jahre im Voraus geben?“

„Ich glaube nicht, dass sie das tun werden.“

„Aber wir können sie immerhin fragen.“

„Frage, wenn du willst, Sophie. Ich für meinen Teil will lieber weiter den Esel spielen.“

Und damit wischte sich Paul den Schweiß von der Stirn und machte sich wieder an die Arbeit.

Sophie jedoch lief zu ihrer Mama, die so tat, als ob sie nichts von dem seltsamen Gespräch belauscht hätte.

„Mama, sag mal, willst du mir mein Taschengeld im Voraus geben?“

„Dein Taschengeld? Warum?“

„Oh Mama, ich habe es sehr nötig.“

„Wie kannst du denn so viel Geld nötig haben? Wenn du es für die Armen brauchst, dann sage es mir nur. Ich werde dir soviel geben wie nötig.“



„Nein, Mama, es ist nicht für die Armen“, antwortete Sophie verlegen: „Es ist... es ist... für einen Esel.“

„Für einen Esel? Was soll denn ein Esel mit dem vielen Geld anfangen?“

„Aber Mama. Ein Esel braucht doch gar kein Geld. Paul und ich brauchen das Geld, um uns einen Esel zu kaufen.“

„Ach so. Und was wollt ihr mit dem Esel anfangen?“

„Oh Mama, wir brauchen ihn sehr nötig! Sieh mal, wie warm mir ist. Und dem armen Paul ist noch viel wärmer. Der schwitzt so, als ob er gerade gebadet hätte. Und das nur, weil wir die Erde in unseren Garten gekarrt haben.“

„Und du glaubst, dass ein Esel für euch karren würde?“, lachte Frau von Réan.

„Nein doch, Mama! Ich weiß wohl, dass ein Esel nicht karren kann. Ich habe dir nur noch nicht gesagt, dass wir mit dem Esel zugleich auch einen zweirädrigen Wagen brauchen. Wir könnten den Esel davorspannen, und somit an einem Tag eine Menge Erde in unsern Garten fahren, ohne dass wir uns anstrengen müssten.“

„Ich muss gestehen, dass dies eine sehr gute Idee ist ...“

„Oh ich wusste, dass sie gut ist, Mama ...“, jubilierte Sophie, freudig in die Hände klatschend: „Hurra, bald haben wir einen Esel ...“

„Warte noch, ehe du dich zu früh freust. Deine Idee ist zwar gut, doch ich will dir dein Taschengeld nicht im Voraus geben.“

Sophie (verblüfft): „Aber was sollen wir dann tun?“

„Ihr werdet euch ganz ruhig verhalten, und du wirst fortfahren, artig zu sein, und keine Katastrophen mehr zu produzieren, damit du den Esel und den kleinen Wagen



verdienst, die ich dir so bald als möglich besorgen lasse.“

„Oh, was für ein Glück! Was für ein großes Glück! Danke meine liebe Mama. Paul ... Paul ... Wir haben einen Esel ... Wir haben einen Wagen ... und einen Esel! Komm doch schnell, schnell!“

„Was? Wo denn, wo denn? Wo ist der Esel?“, rief Paul und stürmte aufgeregt ins Zimmer.

„Mama schenkt uns beides, sie will den Esel und den Wagen für uns kaufen lassen.“

„Ja, ich schenke den Esel und den Wagen euch allen beiden, dir, Paul, um dich für deine Treue zu Sophie zu belohnen, und dir, Sophie, um dich zu ermutigen, dich weiter so sanft und lieb zu verhalten. Kommt, wir wollen unsern guten alten Lambert aufsuchen, damit er euch den Esel und den Wagen kauft.“

Dies ließen sich die Kinder nicht zweimal sagen. Sie liefen voraus, und fanden den Gärtner im Hof, wo er gerade die Gerste in die Mühle brachte. Sogleich fingen sie an, ihm ihr Vorhaben sehr lebhaft in allen Farben zu schildern. Doch sprachen Sophie und Paul gleichzeitig mit solcher Geschwindigkeit, dass es unmöglich war, auch nur das Geringsste davon zu verstehen. Lambert blickte die Kinder erstaunt an, schüttelte immer wieder verwundert mit dem Kopf und kratzte sich am Bart, bis endlich Frau von Réan hinzutrat und „jeder spricht einzeln“ rief.

„Bitte, bitte, Lambert, gehen sie gleich los. Wir müssen den Esel noch vor dem Mittagessen haben!“

Lambert lachte: „Aber Fräulein Sophie. Einen Esel findet man nicht wie einen Stock auf der Straße. Zuerst muss ich wissen, ob es überhaupt welche zu verkaufen gibt. Und





dazu muss ich in der ganzen Umgebung herumlaufen. Und wenn ich zum Verkauf stehende Esel gefunden habe, muss ich einen für sie suchen, der sanft ist, nicht ausschlägt, nicht beißt, nicht eigensinnig, und weder zu jung, noch zu alt ist ...“

„Oh Gott, was für Geschichten um einen Esel! Nehmen sie einfach den ersten besten, Lambert, und wir werden mit ihm zufrieden sein. Hauptsache, wir haben ihn noch heute Vormittag!“

„Nein, Fräulein, das geht nicht. Er könnte sie beißen oder ihnen einen Fußtritt versetzen.“

„Bah, bah, Paul würde ihn schon lehren, vernünftig zu sein.“

„Nicht doch, nein. Ich will wahrhaftig keinen Esel führen, der beißt und ausschlägt.“

„Lasst Lambert nur tun, was er für richtig hält, Kinder. Er wird schon wissen, was das Beste ist. Denn er kennt diese Art von Geschäften und wird keine Mühe scheuen.“

„Und der Wagen, liebe Tante? Wo könnte man einen Wagen herbekommen, der klein genug ist, um den Esel davor-zuspannen?“

„Machen sie sich darum keine Sorgen, Herr Paul. Für die Zeit, in welcher der Wagenbauer einen Wagen baut, will ich ihnen meinen kleinen Hundewagen zur Verfügung stellen, den sie so lange benutzen können, wie sie wollen.“

„Oh danke, Lambert, wie reizend wird das sein!“

„Gehen sie, Lambert, gehen sie schnell!“ , unterbrach Sophie das Gespräch: „Mit den vielen Worten vergeuden sie nur unsere Zeit.“



„Gib ihm doch wenigstens die Zeit, die Gerste in die Mühle zu bringen. Wenn er sie im Hofe ließe, so würden die Hühner und Vögel sie bald aufgefressen haben.“

Lambert stellte seine Säcke voll Gerste in die Mühle, und machte sich, da er die Ungeduld der Kinder sah, sogleich auf den Weg, um einen Esel ausfindig zu machen.

Sophie und Paul glaubten, dass er sehr bald mit dem Esel zurückkommen würde und blieben deshalb vor dem Haus, um auf ihn zu warten. Von Zeit zu Zeit schauten sie auf den Hof, ob Lambert nicht vielleicht schon da sei. Doch nach Ablauf einer Stunde fanden sie es entsetzlich langweilig, so zu warten, anstatt zu spielen.

„Was hältst du davon, wenn wir in unsern Garten gingen, um uns zu amüsieren“, fragte Paul gähnend.

„Amüsieren wir uns denn hier nicht eben so gut?“

„Nein. Denn was mich betrifft, so weiß ich, dass ich mich nicht im Geringsten amüsiere.“

„Aber wenn Lambert mit dem Esel zurückkommt, können wir ihn ja nicht sehen.“

„Ich für meinen Teil fange langsam zu glauben an, dass Lambert nicht sobald wiederkommen wird.“

„Im Gegenteil, Herr Paul Neunmalklug. Ich glaube, er wird sehr bald wiederkommen!“

„Na gut, dann wollen wir warten. Aber es ist höchst langweilig.“

„Geh doch, wenn du dich langweilst. Keiner zwingt dich hierzubleiben. Ich kann ebenso gut allein warten.“

„Das ist wahr, Sophie. Ich werde gehen, denn es ist wahrhaftig zu albern, einen ganzen Tag mit Warten zu vergeuden.“



Und wozu ist das Warten nütze? Wenn Lambert einen Esel mitbringt, so wird er es uns im selben Augenblick wissen lassen. Denn du kannst dir wohl denken, dass er uns auch im Garten finden wird. Und wenn er keinen Esel hat, wieso sollen wir uns dann für nichts langweilen?“

„Geh doch, geh, du kluger Paul. Ich halte dich wahrhaftig nicht zurück.“

„Oh ho! Du bist also wütend auf mich, ohne zu wissen, warum. Auf Wiedersehen bei Tisch, Fräulein Zankteufel.“

„Auf Wiedersehen, schlechtes, boshafes, unangenehmes, impertinentes Ding!“

„Auf Wiedersehen, sanfte, geduldige, liebenswürdige, reizende Sophie.“

Sophie lief nun auf Paul zu, um ihm eine Ohrfeige zu verpassen. Doch Paul, der dies vorausgesehen hatte, rannte eilends davon. Als er sich umdrehte, um zu sehen, ob Sophie ihm folgte, bemerkte er erschrocken, dass sie einen großen Stock in den Händen hielt. Paul rannte nun so schnell er konnte, und versteckte sich in einem Schuppen im Hofe. Als Sophie ihn nicht mehr sah, hielt sie inne, stöhnte erleichtert auf und kehrte zum Haus zurück.

„Was für ein Glück, dass Paul davongelaufen ist, und ich ihn nicht erwischen konnte!“, dachte sie: „Denn ganz sicher hätte ich ihm einen tüchtigen, sehr schmerzhaften Hieb mit dem Stock verpasst. Natürlich hätte Mama dies erfahren und mir ohne Zweifel weder den Esel noch den Wagen mehr gegeben. Wenn also Paul zurückkommt, will ich ihm zum Dank einen dicken Kuss geben. Doch trotzdem tut er nichts anderes, als mich ärgern.“



Sophie wartete weiter auf den Esel und Lambert, bis die Glocke zu Tisch läutete. Böse darüber, so lange vergeblich gewartet zu haben, schlich Sophie ins Haus. Paul, den sie in ihrem Zimmer fand, sah sie listig lächelnd an, und fragte:

„Hast du dich gut amüsiert, Sophie?“

„Nein, ich habe mich entsetzlich gelangweilt. Und du hattest recht, nicht länger warten zu wollen. Ich glaube, dass wir diesen lahmen Lambert nie mehr wiedersehen werden.“

„Ich hatte es dir ja gesagt, Sophie.“

„Ja doch, ja. Ich weiß, dass du es mir gesagt hast. Doch deshalb ist es nicht weniger langweilig.“

In diesem Augenblick klopfte es an der Tür und die Kinder riefen: „Herein!“

Wie ein Geist erschien Lambert plötzlich im Türrahmen, worauf die Kinder einen Freudenschrei ausstießen.

„Und der Esel, der Esel? Wo ist das Tier?“

„Aber ich sagte ihnen doch, dass man keinen Esel mir nichts, dir nichts in der ersten Stunde kaufen kann. Ich habe fortwährend nach ihm gesucht, seitdem ich sie verlassen habe. Überall, wo ich nur irgend glaubte, einen Esel kaufen zu können, bin ich gewesen. Doch leider war alles vergebens.“

Sophie (weinend): „Ach, was für ein Unglück, mein Gott, was für ein großes Unglück! Was sollen wir nun tun?“

„Aber sie müssen nicht gleich verzweifeln, Fräulein. Ganz gewiss werden wir einen Esel für sie finden. Nur müssen wir die rechte Zeit abwarten.“

„Aber wie lange?“, fragte Paul

„Vielleicht ein oder zwei Wochen ...“



„Waaas? ein oder zwei Wochen? Das ist ja eine Ewigkeit!“, stöhnte Sophie.

„Zwei Wochen sind eine sehr kurze Zeit, um einen ordentlichen Esel ausfindig zu machen, Fräulein Sophie. Doch morgen will ich in die Stadt auf den Markt gehen, dass ich dort vielleicht ein braves Tier für sie finde. Für jetzt muss ich gehen. Auf Wiedersehen.“

Lambert entfernte sich und ließ die Kinder mit ihrem Schmerz, keinen Esel zu haben, allein.

„Hoffentlich dauert es nicht so entsetzlich lang, bis wir einen zu sehen bekommen“, seufzten sie: „Vielleicht Monate oder gar Jahre ... Und dann sind wir zu groß und brauchen gar keinen Esel mehr.“

Der nächste Morgen verging voller Erwartung und Ungeduld. Wohl sagte Frau von Réan den Kindern, dass es im Leben unmöglich sei, alles, was man sich wünsche, sofort in der ersten Minute zu bekommen, dass man lernen müsse, warten zu können, und zufrieden zu sein, auch wenn man das Gewünschte nicht bekomme. Die Kinder antworteten: „Das ist wahr.“ Doch seufzten sie deshalb nicht weniger, und blickten nur mit noch größerer Ungeduld aus dem Fenster, ob Lambert nicht bald mit einem Esel zurückkäme. Endlich glaubte Paul von Weitem ein leises „I-ah! I-ah!“ zu vernehmen.

„Sophie, Sophie, hast du das auch gehört?“, rief er aufgeregt: „Dieses Geräusch kann nur von einem Esel stammen? Vielleicht ist es Lambert?“

„Du meintest sicher, vielleicht ist es der Esel von Lambert und nicht Lambert, der I-ah schreit“, verbesserte Frau von Réan Pauls Rede: „Außerdem ist es vielleicht auch nur ein fremder Landesesel, der gerade des Weges spaziert kommt.“



„Oh Mama, bitte, erlaube uns dem Esel und Lambert entgegenzulaufen.“

„Meinetwegen, Kinder. Doch geht nur bis an das Ende der Wiese und nicht auf die Landstraße.“

Sophie und Paul liefen wie der Wind davon, über das Gras und durch das Holz, und sprangen dabei wie die Gemsböcke. Bald gelangten sie an die Landstraße, und das erste, das sie bemerkten, war Lambert, der einen prächtigen, doch nicht allzu großen Esel an einem Stricke hinter sich her führte.

„Ein Esel, ein Esel! Hurra! Ein Esel! Danke, Lambert, tausend Dank! Was für ein Glück!“, riefen beide auf einmal.

„Wie hübsch er ist!“ staunte Paul.

„Und wie sanft er scheint!“, meinte Sophie: „Lass es uns schnell der Mama verkünden.“

„Steigen sie nur auf, Herr Paul. Und sie, Fräulein Sophie, will ich dahinter auf das Grautier setzen“, schlug Lambert vor.

„Aber wenn wir nun herunterfallen?“

„Oh, es ist keine Gefahr dabei. Ich werde ganz dicht neben ihnen gehen. Und außerdem hat man mir versichert, dass der Esel sanft und lieb sei.“

Lambert hob Sophie und Paul auf den Esel und so gelangten sie bis unter Frau von Réans Fenster, die sogleich herausgelaufen kam, um den Esel aus der Nähe zu betrachten. Auch Frau von Réan war sichtlich zufrieden bei seinem Anblick. Und so führte man den Esel in den Stall, Sophie und Paul gaben ihm Gerste, und Lambert bereitete ihm ein gutes Strohlager. Die Kinder hätten ihrem Esel sehr gern noch beim Essen zugesehen, doch war die Stunde zum Abendbrot schon heran.



Den nächsten Tag und auch die folgenden Tage wurde der Esel nun jeden Morgen vor den Hundewagen gespannt, währenddessen der Wagenbauer einen hübsches Wägelchen zum Spazierenfahren, und einen kleinen zweirädrigen Karren zum Transport der Erde verfertigte. Sophie und Paul hatten gelernt, den Esel anzuspannen, ihn zu bürsten und zu käm-men, ihm sein Strohlager zu bereiten, und ihm sein Futter und Wasser zu geben. Frau von Réan hatte ihnen überdies einen reizenden Sattel und Zügel gekauft, damit sie auf dem Grauen auch reiten könnten. In der ersten Zeit begleitete sie bei ihren Ausflügen noch die Amme. Doch als man sah, dass der Esel so sanft wie ein Lamm war, erlaubte Frau von Réan den Kindern, allein mit dem Esel unterwegs zu sein, unter der einzigen Bedingung, dass sie die Grenzen des Parks nicht überschritten.

Eines Tages ritt Sophie auf dem Esel und Paul trieb ihn mit einem Stocke vorwärts.

„Schlage doch das arme Tier nicht so! Du tust ihm ja weh!“, schimpfte Sophie mit Paul.

„Aber wenn ich ihn nicht schlage, geht er nicht von der Stelle. Und im Übrigen ist mein Stock so dünn, dass er ihm unmöglich weh tun kann.“

„Ich habe eine Idee, Paul! Wenn wir ihn wie bei den Pferden mit einem Sporn stechen würden, anstatt ihn zu schlagen?“

„Was für eine komische Idee! Erstens hast du keinen Sporn. Und zweitens ist das Fell des Esels so hart und dicht, dass er unmöglich den Sporn fühlen würde.“

„Das ist egal! Lass es uns wenigstens versuchen. Im Übrigen ist es umso besser, wenn ihm der Sporn nicht weh tut.“







„Aber ich kann dir keinen Sporn geben.“

„Kein Problem. Ich werde mir einen aus einer großen Stecknadel basteln. Diese stecke ich dann in meinen Schuh, den Kopf inwendig und die Spitze nach außen.“

„Sieh einmal an, wie hübsch du dir das alles bereits ausgedacht hast! Und wo ist die Stecknadel?“

„Ich habe keine. Aber wir können eine von der Amme holen.“

Paul stieg hinter Sophie auf den Esel und beide ritten im Galopp zum Schlosse. Die Amme gab Sophie bedenkenlos zwei Stecknadeln, denn sie glaubte, dass Sophie damit ein Loch in ihrem Kleide verbergen wolle. Da Sophie im Innersten fühlte, dass sie gerade mal wieder eine neue Dummheit zu begehen im Begriff war, wofür ihre Mama sie bestimmt ausschimpfen würde, wollte sie ihren Sporn nicht vor dem Haus anfertigen:

„Paul, lass uns die Angelegenheit draußen auf der Wiese erledigen. Wir setzen uns zum Arbeiten ins Gras, währenddessen der Esel fressen kann.“

Auf der Wiese angekommen, fing der gute Esel, vergnügt über seine Freiheit, sogleich an das frische Gras zu verzehren. Die erste Stecknadel, die Sophie durch ihren Schuh bohrte, wurde so krumm, dass sie sie wegwerfen musste. Die zweite jedoch drang ohne Probleme durch den Lederschuh. Sophie zog ihn wieder an. Dann fing Paul den Esel ein, Sophie stieg auf und stach dem armen Esel mit der Stecknadel dermaßen heftig in die Seite, dass dieser augenblicks zu laufen anfang.

Sophie war von diesem ersten Erfolg so entzückt, dass sie ihn wieder und wieder sticht. Das arme Tier galoppiert immer schneller und schneller, bis Sophie endlich Angst be-





kommt, und sich ängstlich an seinem Hals festklammert. Aus Versehen drückt sie dabei ihre Stecknadel immer stärker gegen den Esel, bis er schlussendlich auszuschlagen und zu springen beginnt. Nur noch zehn Schritte, da schleudert er Sophie bereits in hohem Bogen durch die Lüfte, die ganz verwirrt und zerschunden auf dem Boden zu liegen kommt.

„Oh weh, was wird Mama sagen, wenn sie meine zerschrammten Knie und meine aufgerissene Nase sieht“, klagte sie.

„Wir werden ihr die Wahrheit sagen.“

„Oh nein Paul. Nicht die ganze Wahrheit. Sag ihr nur nichts von der Stecknadel!“

„Aber was soll ich dann sagen?“

„Sage, dass der Esel ausgeschlagen hat und ich gefallen bin.“

„Aber der Esel ist so sanft! Ohne diese verwünschte Stecknadel hätte er niemals ausgeschlagen.“

„Ja, ja, ich weiß. Aber wenn du von der Stecknadel sprichst, wird Mama schimpfen und uns den Esel wegnehmen.“

„Ich glaube, es wäre besser, wenn du ihr die Wahrheit sagst, Sophie. Denn jedes Mal, wenn du etwas verbergen wolltest, hat es deine Mama doch erfahren. Und dann war alles noch viel schlimmer, als wenn du ihr die Wahrheit gesagt hättest.“

„Aber warum willst du denn unbedingt, dass ich von der blöden Stecknadel spreche? Ich habe ja gar nicht nötig zu lügen. Denk doch einmal nach: Ist es denn nicht wahr, dass der Esel ausgeschlagen hat und dass ich daraufhin gefallen bin?“

„Tu, was immer du willst. Doch glaube ich, du hast Unrecht.“



„Halte du nur deinen plapprigen Mund, Paul. Und sprich vor allen Dingen nicht von der Stecknadel!“

„Beruhige dich. Du weißt wohl, dass ich es nicht mag, wenn du ausgeschimpft wirst.“

Paul und Sophie suchten nun den Esel, den sie noch irgendwo in der Nähe vermuteten. Doch sie fanden ihn nicht.

„Ganz gewiss ist er bereits nach Hause gelaufen“, meinte Paul.

Die Kinder schlugen nun, wie der Esel, den Heimweg ein. Eben waren sie in dem kleinen Eichenwäldchen nahe dem Schlosse angelangt, als sie plötzlich ängstliche Schreie hörten und ihre Mama herbeieilen sahen.

„Ah, da seid ihr ja endlich! Was ist denn passiert, Kinder! Seid ihr verwundet? Wir haben euren Esel mit zerrissenem Satteltgurt angaloppieren sehen. Und er war so scheu und verschreckt, dass Lambert ihn nur mit der allergrößten Mühe wieder einzufangen vermochte. Es ist euch doch kein Unglück zugestoßen?“

„Aber nein, Mama, ich bitte dich. Ich bin nur gefallen.“

„Nur gefallen? Aber wieso denn?“

„Ich saß auf dem Esel. Und ich weiß nicht, warum er auf einmal auszuschlagen und zu springen begann. Auf alle Fälle bin ich darauf hin auf den Boden gefallen und habe mir ein wenig die Hände und die Nase zerkratzt. Doch dies hat nichts zu bedeuten.“

„Warum hat denn der Esel ausgeschlagen?“, fragte Pauls Mama: „Ich dachte immer, er sei so sanft.“

Paul (verlegen): „Sophie saß darauf, Mama. Und unter ihr hat er ausgeschlagen.“



„Ah ja, ich verstehe. Doch was kann ihn denn zum Ausschlagen veranlasst haben?“

„Oh liebe Tante, vielleicht weil er eine kleine Schlange gesehen hat, oder weil er aus irgendeinem Grund einfach Lust zum Ausschlagen hatte“, entgegnete Sophie schlagfertig.

„Das hatte ich mir schon gedacht, dass er aus irgendeinem Grund Lust zum Ausschlagen hatte. Nur aus welchem? Die ganze Angelegenheit bleibt doch irgendwie sonderbar ...“

Man trat ins Haus, Sophie ging in ihr Zimmer, um sich Gesicht und Hände zu waschen, und Frau von Réan nahm Sophies zerrissenes Kleid in Augenschein, als plötzlich ein gar schrecklicher Schmerzensschrei ertönte und die Amme in den Salon geschossen kam.

„Aber was haben sie denn, Lucie? Warum schreien sie die ganze Gegend zusammen?“

„Auh, auh, auh! Oh, wie weh das tut!“

Verwundert starrte die Amme auf die große Stecknadel, die Sophie nach ihrem Sturz im Schuh vergessen und an der sich Lucie soeben gestochen hatte. Doch kurz darauf fing sie schon lauthals zu lachen an:

„Hach, was für eine Idee! Ha, ha, ha! Das ist ja mal eine Erfindung! Sehen Sie doch nur, gnädige Frau!“

„Was soll das heißen? Wie kommt die Stecknadel in Sophies Schuh?“

„Sie ist ganz gewiss nicht von selbst hineingekommen, denn das Leder ist schwer genug zu durchdringen“, meinte die Amme herausfordernd.

„Dann erklär du mir das, Sophie. Los, nun sprich und erkläre du uns, wie die Stecknadel da hineingekommen ist.“



Sophie (sehr verlegen): „Ich weiß nicht, Mama. Ich kann es mir nicht erklären.“

„Wie, du weißt es nicht? Dann hast du also deine Schuhe ohne es zu bemerken mit einer Stecknadel angezogen?“

„Ja, Mama! So muss es wohl gewesen sein. Ich habe nichts bemerkt.“

„Oh, Sophie, das ist nicht wahr. Ich selbst habe dir die Schuhe heute Morgen angezogen und weiß ganz sicher, dass keine Stecknadel darinnen war. Du willst deine Mama glauben lassen, ich sei nachlässig gewesen. Doch dies ist nicht recht!“

Sophie antwortete nicht, wurde stattdessen immer röter und verlegener, so dass ihre Mama ihr endlich zu reden befahl:

„Denk dran, wenn du mir die Wahrheit nicht sagst, werde ich Paul fragen, der niemals lügt!“

Sophie brach in Tränen aus. Doch war sie eigensinnig genug, noch immer nicht gestehen zu wollen. Frau von Réan ging zu Paul und fragte ihn, was die Stecknadel in Sophies Schuh zu bedeuten habe? Paul, der seine Tante sehr böse sah und glaubte, dass Sophie ihr schon die halbe Wahrheit gesagt habe, erwiderte:

„Wir wollten einen Sporn machen, Tante.“

„Einen Sporn? Und zu was brauchtet ihr den Sporn?“

„Um den Esel zum Galoppieren zu bringen.“

„Ah, jetzt verstehe ich endlich, warum der Esel scheu geworden ist und Sophie abgeworfen hat.“

Zufrieden kehrte Frau von Réan zu ihrer Tochter zurück:

„Ich weiß alles, Fräulein. Du bist eine kleine Lügnerin. Hättest du mir die Wahrheit gesagt, so hätte ich nur ein ganz klein wenig mit dir geschimpft. Nun aber verbiete ich dir für







einen Monat, auf den Esel zu steigen. Dies soll dich sowohl lehren, die Wahrheit zu sagen, als auch in Zukunft nie wieder ein unschuldiges Tier zu quälen.“

Sophie seufzte tief: „Mama höre, ich habe den Esel sehr lieb und wollte ihm gar nicht wehtun!“

„Das glaub ich dir gern. Und du musst wissen, dass es auch mir keinen Spaß macht, dir den Esel wegzunehmen. Doch hast du mich durch dein Verhalten wahrhaft dazu gezwungen.“ Und dabei blieb es.





## 19. Der kleinen Wagen

**A**ls Sophie sah, dass ihre Mama sie auch nach zwei Wochen noch immer nicht wieder reiten lassen wollte, sprach sie eines Tages zu Paul:

„Da wir nun einmal nicht reiten dürfen, so wollen wir doch wenigstens den Esel an den kleinen Wagen spannen, und ihn abwechselnd führen.“

„Das soll mir recht sein, doch wird es deine Mama erlauben?“

„Geh du zu ihr und frage sie. Denn du bist ja immer der Gute. Ich für meinen Teil wage es nicht.“

Paul lief zu seiner Tante und bat sie um Erlaubnis, den Esel anspannen zu dürfen. Frau von Réan gestattete es unter der Bedingung, dass die Amme sie begleite. Vergnügt brachte Paul Sophie die gute Nachricht.

„Ach wie öde, ständig die langweilige Amme um uns zu haben. Vor jeder Kleinigkeit hat sie Angst, wie ein furchtsames Mäuschen. Und ganz gewiss wird sie uns nicht im Galopp fahren lassen.“

„Oh Sophie, aber wir dürfen ja gar nicht im Galopp fahren. Du weißt doch, dass es deine Mama verboten hat.“





Sophie erwiderte nichts und grollte, während Paul loslief, um die Amme zu holen und den Wagen anzuspannen. Eine halbe Stunde später stand der Esel samt Amme und Wagen vor dem Haus. Sophie stieg, immer noch murrend, ein, und blieb während der ganzen Spazierfahrt schlecht gelaunt, obwohl sich Paul die allergrößte Mühe gab, sie aufzuheitern. Doch endlich sagte er:

„Ach du bist unausstehlich mit deinem mürrischen Wesen, Sophie! Ich will nach Hause, weil ich es satt habe, Monologe zu führen, ganz allein zu spielen und ständig dein maulendes Gesicht zu sehen.“

Wirklich schlug Paul den Weg nach Hause ein, doch Sophie grollte fort. Beim Aussteigen blieb Sophie mit dem Fuß am Wagentritt hängen und stürzte kopfüber zu Boden. Der gute Paul sprang erschrocken hinzu, um ihr beim Aufstehen zu helfen. Sophie hatte sich nicht weh getan, doch Pauls Güte trotz ihrer Gereiztheit rührte sie sehr. Und so fing sie zu weinen an.

„Hast du dir also weh getan, meine arme Sophie“, sagte er und gab ihr einen Kuss.

„Nein, mein lieber, lieber Paul“, erwiderte Sophie schluchzend: „Ich habe mir nicht weh getan. Ich weine, weil ich so böse gegen dich war, obwohl du doch immer so gut zu mir bist.“

„Du musst deshalb nicht weinen, Sophie. Denn ich habe gar keinen Verdienst daran, gut zu dir zu sein. Es geschieht ja automatisch, weil ich dich so lieb habe. Und indem ich dir ein Vergnügen bereite, bereite ich mich selbst ein Vergnügen.“



Sophie schlang ihre Arme um Paul und küsste ihn, indem sie immer stärker weinte. Paul wusste nicht mehr, wie er sie trösten sollte, und sagte deshalb:

„Höre, Sophie, wenn du so fortweinst, werde ich bald selbst zu weinen anfangen. Denn ich kann es nicht sehen, dass du so viel Kummer hast.“

Sophie wischte sich die Tränen ab, und beide begaben sich in ihr Zimmer, wo sie bis zum Mittagessen spielten.

Den nächsten Morgen schlug Sophie eine neue Spazierfahrt mit dem Esel vor. Die Amme sagte ihr, dass sie zu waschen habe. Und überdies würden ihre Mama und ihre Tante sogleich zu einem Besuch bei Frau von Fleurville aufbrechen, so dass keiner sie beide und den Esels heute begleiten könne.

„Ach was für ein Unglück“, seufzte Sophie mit einem trostlosen Gesicht: „Was fangen wir nun an?“

„Wenn ich wüsste, dass ihr beide ganz artig seid“, sagte Frau von Réan, „so würde ich euch sehr gern allein mit dem Eselchen auszugehen erlauben. Doch du hast immer so sonderbare Ideen, Sophie. Und ich fürchte, dass eine deiner Ideen euch wieder in ein schlimmes Unglück stürzen wird. Nur deshalb bin ich so oft so streng zu dir.“

„Oh nein, Mama, darüber du kannst du ganz beruhigt sein! Ich werde heute gewiss keine Idee haben und ganz vernünftig sein. Bitte, bitte, lass uns beide allein gehen. Der Esel ist ja so sanft.“

„Der Esel ist sanft, wenn man ihn nicht quält. Aber wenn du ihn wieder so stichst wie neulich, wird er den Wagen umwerfen.“

„Oh liebe Tante, Sophie wird es nie wieder tun ... und ich auch nicht. Denn ich verdiene eben so gut wie sie, aus-



geschimpft zu werden, da ich ihr ja bei der Sache mit der Stecknadel geholfen habe.“

„Nun gut, ich will euch beide allein gehen lassen. Doch müsst ihr mir versprechen, im Park zu bleiben und weder auf die Landstraße noch zu schnell zu fahren.“

„Danke Mama, danke Tante“, riefen die Kinder im Chor und liefen ihren Esel anspannen.

Als sie damit fertig waren, kamen gerade die Söhne des Pächters aus der Schule vorbei:

„Du willst spazieren fahren, Paul?“, fragte der Älteste, der André hieß.

„Ja, willst du mitkommen?“

„Ich kann meinen Bruder nicht allein lassen.“

„Dann nimm ihn mit, wir haben Platz für vier.“

Gesagt getan, die Kinder stiegen in die kleine Kutsche und fuhren ganze zwei Stunden kreuz und quer durch den großen Park spazieren, manchmal langsam, manchmal schnell und manchmal rasteten sie auf einer Wiese. Jeder durfte der Reihe nach die Zügel führen, doch als Sophie wieder an die Reihe kam, schien der Esel endlich müde zu sein. Und da er die kleine Peitsche der Kinder nicht sonderlich fühlte, so wurde sein Schritt immer langsamer und langsamer, trotz des gewaltigen „hü, hü“, das Sophie ihm zurief.

„Wenn du ihn dazu bringen willst, schneller zu laufen, so will ich dir einen Stechpalmenzweig besorgen. Damit brauchst du ihm ab und an nur einen kleinen Hieb zu geben, und schon wird er vorwärts stürmen.“

„Ah, das ist ja eine herrliche Idee. Warte nur, mein faules Eselchen, wir wollen dich schon in Trab bringen.“



Sophie hielt an, André stieg aus und brach einen großen Stechpalmenzweig ab, den er ihr hinaufreichte.

„Nimm dich in Acht, Sophie“, sagte Paul: „Du weißt, dass deine Mama verboten hat, den Esel zu stechen.“

„Du glaubst also, dass ihn der Stechpalmenzweig wie eine Stecknadel sticht? Ganz gewiss wird er den Zweig bei seinem dicken Fell nicht einmal fühlen.“

„Wenn das so ist, warum hast du dann André den Zweig abbrechen lassen?“

„Weil er größer ist, als die Peitsche.“

Darauf gab Sophie dem Esel einen derben Schlag auf den Rücken, und das arme Tier fing sogleich zu laufen an. Sophie war über diesen Erfolg so entzückt, dass sie ihm noch einen zweiten und dritten Schlag verpasste, worauf der Esel noch schneller und schneller lief. Sophie und die beiden Söhne des Pächters lachten vor Vergnügen. Doch Paul lachte nicht, sondern saß still auf der Rückbank und befürchtete irgendeine neue Katastrophe, wofür Sophie bestraft werden würde.

Sie kamen jetzt an einen langen, ziemlich steilen Abhang, und Sophie verdoppelte freudig die Hiebe. Endlich schien es vorbei mit der Geduld des armen Esels, der plötzlich im scharfen Galopp zu laufen begann. Sophie, der das Tempo nun doch zu schnell wurde, wollte erschrocken anhalten. Doch zu spät, der Esel war bereits scheu geworden, und galoppierte so schnell er nur konnte. Die Kinder schrien wild durcheinander, was den Esel aber nur noch mehr erschreckte. Und so kam, was kommen musste: Der führerlose Esel raste gegen einen großen Markstein und der Wagen stürzte unter lautem Getöse um. Die Kinder blieben im Staube liegen. Der Wagen aber wurde von dem Esel fortgerissen, bis er in tausend Stücke zerbrach.





Da der Wagen sehr niedrig gewesen war, wurden die Kinder glücklicherweise nicht allzu schwer verwundet, doch waren ihre Hände und Gesichter ziemlich zerschunden. Traurig rappelten sie sich aus dem Straßenstaub empor und die kleinen Pächterjungen schlichen beschämt von dannen. Sophie und Paul kehrten ebenfalls nach Hause zurück, Sophie betreten und ängstlich und Paul sehr traurig, weil er wusste, dass Sophie nun wieder bestraft werden würde.

„Oh Paul, ich habe große Angst vor der Mama. Was wird sie dazu sagen?“

„Als du den Stechpalmenzweig nahmst, wusste ich sehr wohl, dass du dem armen Esel weh tun würdest. Hätte ich dir dies lebhafter vor Augen geführt, würdest du vielleicht auf mich gehört haben.“

„Oh nein, Paul, ich hätte nicht auf dich gehört, da ich dachte, dass die Dornen der Stechpalme nicht durch das Fell des Esels dringen würden. Doch was wird Mama sagen?“

„Ach Sophie, warum bist du nur immer so eigensinnig? Wenn du wenigstens ab und an einmal auf deine Mama hören würdest, hättest du viel weniger Ärger. Du musst doch zugeben, dass sie schon öfters Recht mit ihren Warnungen hatte, und dass es immer gefährliche Dinge waren, die sie uns verbat. Und dann ist jedes Mal eine Katastrophe passiert.“

„Ja, das stimmt. Aber das konnte ich ja vorher nicht wissen, dass Mama Recht mit ihren Warnungen haben würde. So etwas weiß man dummerweise immer erst danach. Aber ich will mich zu bessern versuchen. Doch ist Gehorchen so entsetzlich langweilig ...“

„Ich für meinen Teil finde es viel langweiliger, immer wieder aufs Neue bestraft und ausgeschimpft zu werden. Auch



müssen wir dann stets Angst vor deiner und meiner Mama haben.“

„Das ist wahr. Oh mein Gott, Mama kommt zurück! Hörst du den Wagen? Lass uns schnell ins Haus laufen, bevor sie uns sehen.“

Doch Sophie und Paul mochten so schnell laufen, wie sie wollten, der Wagen der Mütter fuhr noch schneller und hielt gerade vor der Freitreppe, als die Kinder hinaufsteigen wollten.

Frau von Réan und Frau von Aubert bemerkten auf der Stelle die zerschundenen Gesichter und Hände.

„Nun, abermals ein Unglücksfall!“ rief Frau von Réan kurz angebunden: „Was ist euch denn diesmal wieder passiert?“

„Mama, der Esel ist schuld.“

„Ich wusste im Voraus, dass irgendetwas Schreckliches passieren würde und war auch die ganze Zeit während meines Besuchs in Sorge. Aber dieser Esel ist ja wirklich toll! Was hat er denn gemacht, dass ihr euch so verletzt habt?“

„Er hat uns umgeworfen, Mama, und ich glaube, dass der Wagen ein klein wenig zerbrochen ist. Denn der Esel zog ihn noch mit sich fort, als er schon auf der Erde lag.“

„Ich möchte wetten, dass ihr wieder irgendetwas erfunden habt, das den armen Esel scheu gemacht hat“, warf Frau von Aubert ein.

Sophie senkte den Kopf und Paul errötete. Doch beide erwiderten nichts.

„Sophie“, sagte Frau von Réan: „Ich sehe euch an den Gesichtern an, dass deine Tante richtig geraten hat. Sag die Wahrheit und erzähl uns alles, was vorgefallen ist.“





Sophie zögerte einen Augenblick. Doch dann entschloss sie sich zum ersten Mal, die ganze Wahrheit zu sagen. Und nachdem sie ihre Geschichte geendet hatte, sagte Frau von Réan traurig:

„Meine lieben Kinder. Seitdem ihr diesen Esel habt, passiert jeden Augenblick eine Katastrophe, denn Sophie hat immerwährend Ideen, die höchst unvernünftig sind. Ich will also dieses unglückliche Tier zu Menschen geben, bei denen es glücklicher und gefahrenfreier leben kann.“

Sophie und Paul zuckten zusammen: „Oh nein, bitte verkaufe ihn nicht. Wir wollen es auch nie wieder tun!“

„Ich glaube euch, dass ihr ganz gewiss nicht wieder dasselbe tun werdet. Doch Sophie hat genügend Phantasie, sich etwas anderes ausdenken, was vielleicht noch gefährlicher ist.“

„Nein, Mama, ich verspreche dir, nur das zu tun, was du mir erlaubst, und werde ganz gewiss keine Phantasie mehr haben.“

„Nun, du sollst ja Phantasie haben, Sophie, weil die ein Geschenk des Himmels ist. Nur wäre es besser, wenn du deine Ideen auf andere Dinge anwenden würdest, die niemandem schaden und keine Katastrophen zur Folge haben. Ich will also noch einige Tage warten. Doch sage ich euch im Voraus, dass ihr bei der ersten katastrophalen Idee Sophies keinen Esel mehr haben werdet.“

Die Kinder dankten Frau von Réan, die nun zum ersten Mal nach dem Verbleib des Esels fragte. Sophie und Paul wiederholten, dass er mitsamt dem umgestürzten Wagen weiter gelaufen sei.

Frau von Réan ließ sogleich Lambert rufen, erzählte ihm das Vorgefallene, und bat ihn, unverzüglich nach dem Esel





Ausschau zu halten. Lambert eilte davon und kam erst eine Stunde später zurück. Als die Kinder ihn sahen, riefen sie beunruhigt: „Nun, Lambert, wo hast du unsern Esel?“

„Ach, Herr Paul und Fräulein Sophie, fragen sie mich lieber nicht, weil ich ihnen nur sehr ungern antworte. Ihrem guten Esel ist ein großes Unglück zugestoßen.“

Sophie und Paul fuhren erschrocken zusammen: „Was denn für ein Unglück?“



„Wie es scheint, hatte die Furcht das arme Tier derart überwältigt, dass es blind immer weiter bis auf die Landstraße gelaufen ist. Nun kam just zu diesem Zeitpunkt gerade der Postwagen vorbei. Der Fahrer konnte seine Pferde nicht so schnell bremsen, und da hat er den armen Esel samt dem kleinen Wagen überfahren. Als man ihn aufheben wollte, war der Esel halb zermalmt und mausetot.“

Auf das ungeheuerliche Schmerzensgeschrei, welches die Kinder augenblicks ausstießen, kamen ihre Mütter und alle Bediensteten herbeigelaufen und Lambert musste von Neuem die Unglücksgeschichte des armen Esels erzählen, worauf die Kinder noch herzerweichender schluchzten. Die Mütter führten die Kinder in den Salon und versuchten sie zu trösten. Doch hatten sie nicht den geringsten Erfolg, weil der Schmerz, den Sophie und Paul empfanden, diesmal zu groß war. Sophie warf sich vor, den Tod des unglücklichen Esels verursacht zu haben und Paul, dass er Sophie nicht daran gehindert hatte. Dieser Tag und auch die vielen folgenden Tage vergingen sehr traurig. Und selbst nach drei Monaten weinte Sophie noch immer leise vor sich hin, wenn sie irgendwo einen Esel erblickte, der dem ihren ähnlich sah.





## 20. Die Schildkröte

**S**ophie hatte Tiere sehr lieb, fast mehr als die Menschen, obwohl sie, wie wir gesehen haben, aufgrund ihrer ausgefallenen Ideen nicht immer gut zu ihnen war. Sie hatte schon ein Huhn, ein Eichhörnchen, eine Katze und einen Esel besessen. Und nun wollte sie auch noch einen kleinen Hund haben. Doch ihre Mama wollte ihr diesen Wunsch um alles in der Welt nicht erfüllen, aus Furcht, dass Sophie das Tier mit ihren ungewöhnlichen Ideen auf irgendeine Weise toll machen würde.

„Was für ein Tier könnte ich nur haben, das zu mir passen würde?“, fragte sie eines Tages ihre Mama: „Ich wünschte mir eins, das mir nicht weh tun und nicht davon laufen kann, und das nicht schwer zu pflegen sein würde. Außerdem darf es sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen lassen, weil du ja Angst hast, dass ich es mit meinen Ideen toll machen würde.“

Frau von Réan lächelte verschmitzt und antwortete: „Also Sophie, ich wüsste ein Tier, das all diese herrlichen Eigenschaften in sich vereint.“

„Ja, tatsächlich? Was ist es? Sag es, Mama!“, rief Sophie entzückt.



„Es ist eine Schildkröte, die hervorragend zu dir passen würde.“

Sophie stutzte für einen Moment, überlegte kurz und rief dann begeistert: „Ja, das ist wahr, Mama! Eine Schildkröte, wie herrlich! Warum habe ich da nicht vorher dran gedacht. Bei einer Schildkröte habe ich nicht zu befürchten, dass sie davonläuft.“

„Und wenn sie davonlaufen sollte, so hättest du immer genügend Zeit, sie wieder einzuholen“, lachte Frau von Réan lauthals.

„Kaufe mir eine Schildkröte, Mama, kaufe mir eine Schildkröte, sofort!“

„Unsinn! Ich schlug dir nur aus Spaß eine Schildkröte vor, denn das ist ein gräuliches Tier, schwer, hässlich und unendlich langweilig. Ich kann mir nicht denken, dass du ein solches Tier lieb haben würdest.“

„Oh bitte, bitte, Mama! Ich versichere dir, dass mich die Schildkröte sehr amüsieren und ich sie sehr lieb haben werde. Schon jetzt spüre ich, wie lieb ich sie habe.“

„Nun gut, weil du nun einmal unbedingt dieses hässliche Tier haben willst, so werde ich dir eines besorgen, doch unter zwei Bedingungen: Die erste ist, dass du die Schildkröte nicht vor Hunger sterben lässt, und die zweite, dass ich sie dir bei deinem ersten großen Fehler wieder wegnehme. Das unschuldige Tier soll nicht dasselbe Schicksal erleiden wie seine Vorgänger. Und wenn doch, wirst du nie wieder ein Tier halten dürfen!“

„Ich nehme die Bedingungen an. Ich nehme sie an, Mama. Wann werde ich meine Schildkröte bekommen?“



„Übermorgen. Sogleich werde ich deinem Papa nach Paris schreiben, dass er dir eine besorgt. Morgen früh wird er sie dann mit der Post schicken, so dass du sie übermorgen schon haben kannst.“

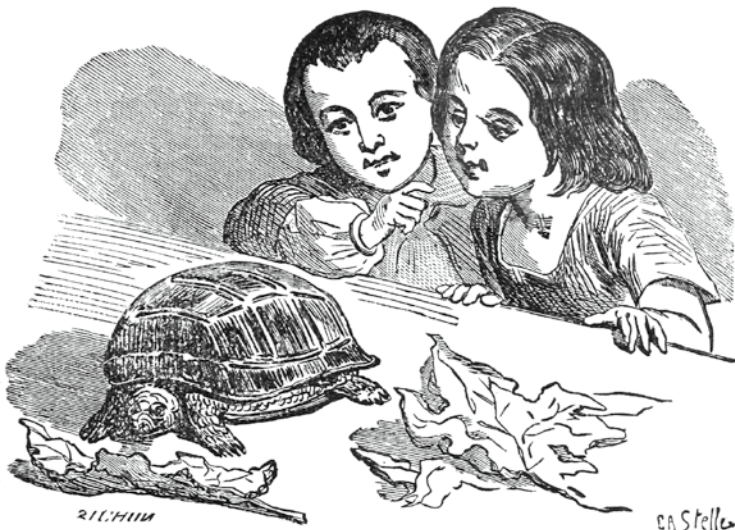
„Ich danke dir tausend Mal, Mama. Die gute Nachricht werde ich gleich Paul berichten.“

Als Sophie ihm erzählte, dass sie eine Schildkröte erwarte, machte er sich jedoch wider Erwarten über sie lustig:

„Was willst du denn mit einem so langweiligen Tier anfangen?“

„Wir geben ihr Salat, machen ihr ein Bett aus Heu und tragen sie aufs Gras. Du wirst schon sehen, wie lustig es sein wird. Und im Übrigen braucht die Schildkröte nur glücklich zu sein.“

Die Schildkröte kam tatsächlich zwei Tage später. Sie war so groß wie ein Suppenteller und dick wie eine Soßenterrine.



Ihr Panzer schimmerte schmutzig-braun und sie hatte den Kopf und die Füße eingezogen.

„Oh Gott, wie hässlich sie ist!“, rief Paul erschrocken.

„Ich finde sie ziemlich hübsch“, meinte Sophie ein wenig kleinmütig.

„Vor allem hat sie ein reizendes Gesichtchen und das liebenswürdigste Lächeln, wenn sie es uns denn zeigen würde.“

„Lass uns beide in Ruhe, dummer Junge! Du machst dich auch über alles lustig.“

„Und was ich noch sehr an ihr mag, ist ihre elegante Gestalt und ihr leichtfüßiger Gang ...“

Sophie (böse werdend): „Sei still, sage ich dir, sonst nehme ich meine Schildkröte und gehe fort.“

„Ich bitte dich, geh, Sophie! Ich werde euch beide ganz gewiss nicht vermissen!“

Sophie hatte große Lust, sich auf Paul zu werfen, und ihm einen kräftigen Hieb zu verpassen. Doch erinnerte sie sich an ihr Versprechen und an die Drohung ihrer Mama. Und deshalb begnügte sie sich damit, Paul nur einen wütenden Blick zuzuwerfen.

Nun wollte sie die Schildkröte hochnehmen, um sie auf den Rasen zu tragen. Doch war das Tier viel zu schwer, so dass beide zu Boden stürzten. Paul, der schon bereute, Sophie geärgert zu haben, eilte ihr zu Hilfe und riet, die Schildkröte in ein Tuch zu packen, um sie gemeinsam auf die Wiese zu tragen. Als das Tier endlich das frische Gras unter sich spürte, streckte es zum ersten Mal seine Füße und seinen Kopf hervor, und fing fröhlich zu essen an. Sophie und Paul sahen ihr erstaunt zu.



„Nun siehst du großer, neunmalkluger Herr Paul, dass meine Schildkröte weder dumm noch langweilig ist.“

„Nein, da hast du Recht. Doch ist sie trotzdem sehr hässlich.“

„Was das anbetrifft, so gebe ich zu, dass man sich erst ein wenig an sie gewöhnen muss, insbesondere an ihren Kopf.“

„Und an die gräulichen Füße“, unterbrach Paul Sophie.

„... doch werd ich mich schnell daran gewöhnen.“

Zehn Tage fuhren die Kinder fort, die Schildkröte liebevoll zu verpflegen und zu beobachten, ohne dass irgendetwas Außergewöhnliches vorgefallen wäre. Georgette, so hieß die Schildkröte, schlief in einer Holzkiste aus frischem, duftendem Heu, aß Gras und Salat und schien sich sehr wohl zu fühlen. Auch Sophie war seit langem wieder richtig glücklich. Doch eines Tages hatte sie eine Idee. Sophie dachte, da es sehr warm war, hätte die Schildkröte eine Erfrischung nötig. Und so rief sie Paul und schlug ihm vor, mit Georgette zusammen baden zu gehen.

„Aber wo denn, Sophie?“

„Im Schlossteich natürlich. Das Wasser ist dort frisch und klar.“

„Aber ich fürchte, dass es ihr schaden könnte. Wollen wir nicht lieber erst unsere Mütter fragen?“

„Ach was, ängstlicher Paul. Das ist gar nicht nötig. Schildkröten baden sehr gern. Sie wird entzückt darüber sein.“

„Woher weißt du denn so genau, dass Schildkröten gerne baden? Ich glaube, sie können das Wasser nicht vertragen.“

„Und ich bin überzeugt, sie können es vertragen. Leben denn die Krebse nicht auch im Wasser und die Austern? Diese Tiere sind der Schildkröte ein wenig ähnlich.“



„Das ist wahr. Übrigens können wir es ja erst einmal vorsichtig versuchen. Dann sehen wir ja, ob es Georgette gefällt.“

Sie nahmen nun die arme Schildkröte, die sich friedlich in der Sonne wärmte, trugen sie an den Teich und tauchten sie hinein. Sobald Georgette das kalte Wasser fühlte, steckte sie schnell ihren Kopf und ihre Füße heraus, um davon zu laufen. Und als nun die rauen Füße der Schildkröte Pauls und Sophies Hände berührten, ließen sie vor Schreck das arme Tierchen fallen. Georgette verschwand sofort in der Tiefe des Teiches.

„Oh weh, was haben wir getan? Lambert kommen sie schnell und retten sie unsere Schildkröte“, schrie Sophie jammernd.

Die Kinder liefen sogleich ängstlich zum Haus des Gärtners, der denn auch so schnell er konnte, zum Teiche eilte, und noch mit Strümpfen und Schuhen bekleidet nach der Schildkröte suchte, da er wusste, dass das Wasser das arme Tier töten würde. Schon hatte er sie glücklich gefunden und trug sie zum Trocknen in die Küche ans Feuer. Die arme Georgette hatte ihren Kopf und ihre Füße eingezogen und rührte sich nicht. Doch als sie lange genug gewärmt worden war, wollten die Kinder sie wieder auf den Rasen in die Sonne tragen.

„Glauben sie, dass ihr das Bad geschadet hat, Lambert?“, fragte Sophie vorsichtig.

„Ganz gewiss hat es ihr geschadet, denn Landschildkröten können das Wasser nicht vertragen. Deshalb heißen sie ja auch Land- und nicht Wasserschildkröten.“







„Glauben sie, dass Georgette krank ist?“

„Krank, das weiß ich nicht. Doch glaube ich, dass sie sterben wird.“

„Oh mein Gott!“, rief Sophie und sank fassungslos zu Boden.

Paul (leise): „Erschrick nur nicht so, Sophie. Er weiß nicht, was er sagt. Er glaubt, dass Schildkröten wie die Katzen sind. Doch denk an die Austern ...“

Für einen Moment schöpfte Sophie wieder Mut. Sie waren auf dem Rasen angekommen. Der gutmütige Gärtner setzte die Schildkröte sanft aufs Gras, und kehrte dann zu seiner Arbeit zurück. Die Kinder schauten Georgette von Zeit zu Zeit an, die noch immer unbeweglich dalag, und weder ihren Kopf, noch ihre Füße zeigte. Sophie wurde ängstlich. Paul wollte sie erneut beruhigen und sagte:

„Wir müssen sie tun lassen, was sie will. Morgen wird sie schon wieder essen und spazieren gehen.“

Gegen Abend trugen sie die Schildkröte auf ihr Heulager und legten frischen Salat neben sie. Doch als sie am andern Morgen nachsahen, waren die Salatblätter noch immer unberührt wie am vorhergehenden Abend.

„Das ist sonderbar“, sagte Sophie: „Gewöhnlich isst Georgette während der Nacht alles auf.“

„Wir wollen sie auf den Rasen tragen“, sagte Paul: „Vielleicht mag sie den Salat nicht mehr.“

Paul war ängstlich, doch wollte er es Sophie nicht eingestehen. Er untersuchte die Schildkröte genau und sah, dass sie sich noch immer nicht rührte.

„Wir wollen sie jetzt in Ruhe lassen. Die Sonne wird sie wärmen und ihr wohl tun.“



„Glaubst du denn, dass sie krank ist?“

„Ja, Sophie, das glaube ich.“

Er wollte nicht sagen: Ich glaube, Georgette ist tot, wie er nunmehr befürchtete.

Während der zwei folgenden Tage fuhren Paul und Sophie fort, die Schildkröte auf den Rasen zu tragen, doch rührte sie sich nicht, und die Kinder fanden sie immer so, wie sie sie niedergesetzt hatten. Die Salatblätter, die sie des Abends vor sie legten, waren am andern Morgen nicht angerührt. Eines Morgens endlich, als sie die Schildkröte wiederum auf den Rasen setzten, bemerkten sie, dass sie übel roch.

„Sie ist tot“, sagte Paul: „Sie fängt schon an zu verwesen.“

„Tot!“, wiederholte Sophie versteinert: „Hat das Bad sie also getötet ...“

Alle beide standen verzweifelt vor der Schildkröte und wussten nicht, was sie mit ihr anfangen sollten, als Frau von Réan zufällig vorbei kam:

„Was habt ihr denn, Kinder? Ihr steht ja bei der Schildkröte so unbeweglich wie zwei Bildsäulen. Und auch das Tier rührt sich nicht“, fügte sie hinzu, während sie sich bückte, um es aufzuheben:

„Aber sie ist ja tot!“, rief sie, indem sie Georgette erschrocken fallen ließ: „Sie riecht schon ganz nach Verwesung.“

„Ja, Tante, ich glaube sie ist tot.“

„An was ist sie denn gestorben? Ganz gewiss doch nicht vor Hunger, da ihr sie ja immer auf den Rasen getragen habt. Es ist sonderbar, dass sie gestorben ist, ohne dass wir eine Krankheit erkennen konnten.“

„Ich glaube, das Bad ist schuld daran, Mama.“

„Das Bad? Wer hat denn die Idee gehabt, sie zu baden?“



Sophie (beschämt): „Ich, Mama. Ich glaubte, die Schildkröten hätten das frische Wasser gern. Und da es sehr heiß war, habe ich sie im Schlossteich gebadet. Dabei ist sie mir aus der Hand gerutscht und auf den Grund gefallen. Und weil wir Georgette nicht erwischen konnten, haben wir den Gärtner geholt, der sie endlich wieder herausgefischt hat. Doch ist sie ziemlich lange im Wasser gewesen.“

„Ach her je, das war wieder eine von deinen katastrophalen Ideen, Sophie. Die arme Landschildkröte ins Wasser zu stecken ... Übrigens hast du dich mit ihrem Tod auch selbst bestraft. Erwinnere dich, was ich dir gesagt habe: Wenn ihr etwas geschieht, darfst du nie wieder ein Tier halten. Du und Paul, ihr tötet alle Tiere, oder lasst sie auf irgendeine andere Weise sterben. Lambert, nehmen sie das arme Wesen und begraben es hinten auf dem Tiefriedhof im Park neben dem unglückseligen Eichhörnchen, der bemitleidenswerten Katze, meinem traurigen Dompfaff und dem armen Eselchen.“

Dies war das Ende der unglücklichen Schildkröte, des letzten Tieres, welches Sophie besessen hatte. Wohl verlangte Sophie schon einige Tage später nach einem reizenden indischen Schweinchen, doch die Mama schlug es ihr schlichtweg ab. So musste Sophie sich allein mit Pauls Gesellschaft zufrieden geben, der, seit die Sommerferien vorbei waren, nur noch alle paar Tage zu Besuch kommen konnte.





## 21. Die Abreise nach Amerika

„**S**ag mal, warum tuscheln deine und meine Mama immer so leise miteinander? Auch weinen sie oft dabei. Weißt du, was los ist?“, fragte Sophie eines schönen Tages ihren Cousin Paul.

„Nein, ich weiß gar nichts. Doch sagte neulich meine Mama zu deiner: ‚Es wäre schrecklich, wenn wir unsere Verwandten, Freunde und unsere Heimat verlassen müssten.‘ Und deine Mama antwortete: ‚Noch dazu für ein so rohes Land, wie Amerika ...‘“

„Nun, was soll das bedeuten, Paul?“

„Ich glaube, das soll bedeuten, dass unsere Mütter nach Amerika gehen.“

„Aber das wäre ja gar nicht so schrecklich. Im Gegenteil, wäre es sogar fantastisch. In Amerika würden wir riesige Schildkröten sehen.“

„Und prächtige Vögel, rote, gelbe, blaue, lila und dazu noch rosa Flamingos, die ganz anders sind als unsere Störche.“

„Und Papageien und Kolibris. Mama hat mir gesagt, dass es in Amerika sehr viele gäbe.“

„Und dann mutige Indianer mit Federn in den Haaren und Pfeil und Bogen.“



„Oh, vor denen würde ich mich fürchten, denn sie könnten uns auffressen.“

„Ach was, wer hat dir denn den Blödsinn erzählt? Indianer essen keine Menschen, sondern verteidigen ihr Land und ihre Freiheit. Wenn ich groß bin, werde ich vielleicht auch einmal ein Indianer.“

„Mama hat es gesagt. Aber warum wollen wir denn nach Amerika gehen? Wir leben doch ganz gut hier.“

„Ohne Zweifel. Ich kann dich fast jeden Tag sehen und unser Schloss liegt direkt neben dem euren. Aber noch schöner wäre es, wenn wir in Amerika zusammenwohnen könnten. Oh, ich würde sehr gern nach Amerika gehen.“

„Wenn wir beide zusammenbleiben, ist es in Ordnung. Oh, sieh, da gehen unsere Mamas spazieren und weinen schon wieder. Es tut mir weh, sie so traurig zu sehen. ... Jetzt setzen sie sich auf eine Bank. Komm, Paul, wir wollen sie trösten gehen.“

„Aber wie wollen wir sie denn trösten?“

„Ich weiß nicht, lass es uns wenigstens versuchen.“

Schon liefen die Kinder zu ihren Müttern.

„Mama, warum weinst du?“, fragte Sophie gerade heraus.

„Wegen etwas, das mir Kummer bereitet, was du aber noch nicht verstehen kannst, mein Liebling.“

„Oh, Mama, ich verstehe sehr gut, dass es dir Kummer bereitet, nach Amerika zu gehen. Doch erstens werden wir dort sehr glücklich sein, weil meine Tante Aubert und Paul auch mit kommen. Und dann habe ich Amerika sehr lieb, weil es ein schönes Land ist und mutige Indianer wie Paul dort leben.“



Frau von Réan sah ihre Schwester zuerst erstaunt an, und konnte dann ein Lächeln nicht unterdrücken. Es kam ihr komisch vor, Sophie von einem Land sprechen zu hören, von dem sie noch gar keine Vorstellung haben konnte. Und nicht minder wunderte es sie, dass Sophie ihren Cousin Paul als Indianer bezeichnet hatte.

„Wer hat dir denn gesagt, dass wir nach Amerika gehen? Und warum glaubst du, dass mir dies Kummer bereiten würde?“

„Oh, Tante“, mischte sich Paul ins Gespräch: „Ich habe euch von Amerika sprechen hören und ihr weinet dabei. Aber ich versichere dir, dass Sophie Recht hat, und wir in Amerika sehr glücklich sein werden, wenn wir nur zusammen gehen.“

„Es ist wahr, meine lieben Kinder. Wir müssen wirklich nach Amerika reisen“, gestand Frau von Aubert seufzend.

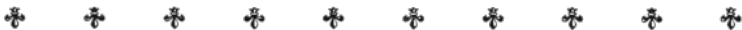
„Aber warum denn, Mama?“

„Weil einer unserer Freunde in Amerika gestorben ist. Er war sehr reich, doch ohne Verwandte. Und so hat er uns sein ganzes Vermögen hinterlassen. Nun müssen dein und Sophies Papa nach Amerika gehen, um das Vermögen in Empfang zu nehmen. Natürlich lassen wir unsere Männer nicht alleine reisen. Und doch sind wir traurig, unsere Freunde und Verwandten und unsere Heimat zu verlassen.“

„Aber doch nicht für immer, nicht wahr?“

„Nein, nicht für immer, Sophie! Aber vielleicht für ein oder zwei Jahre ...“

„Nun, deshalb musst du nicht weinen, Mama, wo wir doch alle zusammenbleiben.“





Frau von Réan und Frau von Aubert küssten ihre Kinder und dann sagte Frau von Réan zu ihrer Schwester: „Eigentlich haben die Kinder Recht. Wir bleiben zusammen und zwei Jahre vergehen recht schnell.“

Von diesem Tage an weinten sie nicht mehr und Sophie sagte zu Paul: „Siehst du wohl, dass wir sie trösten können? Ich habe stets bemerkt, dass Kinder ihre Eltern sehr leicht trösten.“

„Weil wir sie lieb haben“, erwiderte Paul.

Einige Tage später unternahmen die Kinder einen Abschiedsbesuch bei ihren Freundinnen Camilla und Magdalene von Fleurville, die natürlich sehr staunten, dass Sophie und Paul nach Amerika reisen würden:

„Wenn wir nach zwei Jahren zurückkommen, ist Sophie sechs Jahre alt, und ich acht“, meinte Paul.

„Und ich bin ebenfalls acht Jahre, und Camilla wird neun“, ergänzte Magdalene.

„Bring uns nur hübsche Sachen aus Amerika mit, Sophie, vor allem solche, die schön seltsam sind.“

„Dann willst du also, dass ich dir eine Schildkröte mitbringe?“, fragte Sophie begeistert.

„Oh nein, die sind zwar in der Tat sehr seltsam, aber viel zu dumm und hässlich!“

Paul lachte.

„Warum lachst du denn, Paul?“, fragte Camilla.

„Weil Sophie eine Schildkröte hatte, und sie eines Tages entsetzlich böse wurde, als ich ihr genau dasselbe sagte, wie du eben.“

„Was ist denn aus der Schildkröte geworden?“

„Sie ist nach einem Bad im Schlossteich gestorben.“





„Ach das arme Tier! Wie schade, dass ich sie nicht kennen gelernt habe.“

Sophie, die nicht gern von der Schildkröte sprach, schlug vor, auf der Wiese Blumen pflücken zu gehen. Doch Camilla meinte, es sei besser, im Wald nach Erdbeeren zu suchen. Dies taten sie denn auch alle mit Vergnügen und fanden deren so viele, dass es für mindestens drei Tage reichte. Nachdem sie sich zwei Stunden köstlich amüsiert hatten, mussten sie sich nun doch endlich trennen. Sophie und Paul versprachen, sie mit Früchten, Blumen, Kolibris und Papageien aus Amerika zu beglücken. Sophie wollte sogar versuchen, ihren Freundinnen einen echten kleinen Indianer mitzubringen, wenn sie ihn denn als Freund gewinnen könne. Die folgenden Tage vergingen unter turbulenten Abschiedsbesuchen wie im Fluge und dann wurde für die Reise gepackt. Herr von Réan und Herr von Aubert erwarteten ihre Frauen und Kinder bereits in Paris.

Der Tag der Abreise war ein sehr trauriger Tag. Sophie und Paul weinten sogar, als sie das Schloss, die Bediensteten und die Leute aus dem Dorf verließen. „Vielleicht kommen wir nie wieder“, dachten sie. Die Zurückbleibenden hatten wohl ähnliche Gedanken und schauten deshalb nicht minder traurig drein. Die beiden Mütter und ihre Kinder stiegen in einen Wagen, der mit vier Postpferden bespannt war. Die zwei Ammen und das Kammermädchen folgten ihnen in einer Kalesche, und auf jedem Kutscherbock saß noch ein Bediensteter. Nachdem sie sich unterwegs nur eine Stunde aufgehalten hatten, um zu frühstücken, trafen sie gerade zum Mittagessen in Paris ein. Man wollte dort nur acht Tage bleiben, um alles Fehlende für die Reise und für die Zeit in Amerika zu besorgen.



Während dieser acht Tage amüsierten sich die Kinder köstlich. In Begleitung ihrer Mütter gingen sie in den Tuilerien und im Zoologischen Garten spazieren. Auch kauften sie mancherlei hübsche Sachen, wie Kleider, Hüte, Landkarten von Amerika, Geschichtsbücher und Spielsachen. Sophie hatte große Lust, alle Tiere, die sie im Zoo erblickte, zu kaufen, um mit diesen zusammen in Amerika auf einer großen Farm zu leben. Und als die Mama dies ablehnte, verlangte sie zumindest die kleine Giraffe mitzunehmen, die sie dann tagtäglich mit Salatblättern füttern könnte. Paul hingegen interessierte sich mehr für Bücher und Landkarten. Die Mamas kauften für jeden eine kleine Reisetasche, um ihre Sachen und das viele Spielzeug zu verstauen.

Endlich nun kam der langersehnte Tag, an dem sie nach der Hafenstadt Le Havre reisten, von wo aus sie an Bord gehen sollten. Als sie dort ankamen, erfuhren sie jedoch, dass ihr Schiff, die Sibylle, erst nach drei Tagen in See stechen würde. So nutzte man diese drei Tage noch ausgiebig, um die Stadt zu erkunden. Der Straßenlärm, die belebten Gassen, der Hafen voller Schiffe, die Uferstraßen, auf denen sich eine Menge Händler samt Papageien, Affen und anderen Tieren befanden, bereiteten den Kindern viel Vergnügen. Hätte Frau von Réan auf Sophie gehört, so würde sie etwa ein Dutzend Affen, eben so viele Papageien und ungefähr an die zwanzig weitere Tiere gekauft haben.

Die drei Tage vergingen, wie schon die acht Tage in Paris, und wie die vier und sechs Jahre von Pauls und Sophies Leben. Sie vergingen, um nie wiederzukehren. Am Tag ihrer Abreise weinten Frau von Réan und Frau von Aubert sehr, weil sie nun ihr schönes Frankreich verlassen mussten. So-





gar Herr von Réan und Herr von Aubert schienen ein wenig traurig zu sein. Einzig Sophie und Paul waren entzückt über die Reise und empfanden höchstens ein wenig Kummer über die Trauer ihrer Eltern. So begaben sich alle in bewegter Stimmung auf das Schiff, das sie so weit fort ins ferne Ameri-



ka führen sollte. Und als das Schiff bereits einige Stunden auf dem großen Meer gefahren war, hatten sich alle gemütlich in ihre Kajüten eingerichtet. Sophie schlief mit Frau von Réan und ihrem Papa in der einen, Paul mit seinen Eltern in der andern. Früh, mittags und abends aßen sie alle gemeinsam an der Tafel des Kapitäns, der die neugierige Sophie sehr lieb gewann, auch weil sie ihn so sehr an seine kleine Margarethe erinnerte, die in Frankreich geblieben war. Der Kapitän spielte sehr oft mit Sophie und Paul und erklärte ihnen alles, was auf dem Schiff ihr Erstaunen erweckte, auch wie sich das Schiff auf dem Wasser hielt, wie man es vorwärts bringt, indem man die Segel setzt, und noch viele andere Dinge.

Paul sagte sehr oft: „Wenn ich groß bin, werde ich Seemann und reise mit dem Kapitän.“

„Ich will nicht, dass du Seemann wirst“, erwiderte Sophie: „Dann lieber Indianer, denn du sollst immer bei mir bleiben.“

„Du könntest ja mit mir auf dem Schiff des Kapitäns fahren.“

„Nein, nein, ich will meine Mama nicht verlassen, und du wirst bei mir bleiben, hörst du?“

„Ich höre, ich höre und werde bleiben, da du es nun so einmal haben willst.“





## Epilog

**D**ie Reise war lang, sie dauerte viele, viele Tage und Nächte, und der anschließende Aufenthalt in Amerika sogar mehrere Jahre.

Als die beiden Familien endlich um viele, viele Erfahrungen reicher wieder nach Frankreich zurückkehrten, waren Sophie und Paul schon recht große Kinder. Die tollen Ideen Sophies hatten sich in dieser langen Zeit auf eine völlig unerklärliche Weise nahezu verflüchtigt, so dass die daraus resultierenden Unglücksfälle und Katastrophen nunmehr ausblieben. Nur ab und an, wenn Sophie und Paul in ihren Kramkisten Erinnerungsstücke aus der Zeit vor ihrer Reise nach Amerika herauskramten, wurde ihnen ganz seltsam zumute. Da tanzten vor ihren geistigen Augen die bunten Bilder von einem Eichhörnchen und köstlichen Walderdbeeren, von einem schwarzen Hühnchen und glitzernden Sonnenstrahlen im Schlossteich, von einer kopflosen Puppe und einem Geburtstagnachmittag mit einzigartigem Kreidetea, von stillen Träumereien im feuchten Sommergras und einer unglücklichen Schildkröte, von ihrem lieben Eselchen und den geheimnisvollen Verstecken im Park und vielem mehr, in einem bunten Reigen hin und her. Und alles leuchtete in



paradiesisch schönen Farben wie verzaubert. Selbst die zahlreichen von Sophie fabrizierten Katastrophen und Unglücksfälle erschienen ihnen da nur mehr wie die abenteuerlichen, gleichwohl auch ein wenig melancholischen Geschichten aus einem alten Märchenbuch. Und doch war es ihr buntes Leben, in dem sie beide glücklich blätterten ...

